



Foto: © Antje Steinert

Prof. Dr. Markus
Ottersbach

Die Vorteile internationaler und intersektionaler Forschung

Die „DFJW-Schule“

Aufgaben und Perspektiven der
interkulturellen deutsch-französischen Forschung



Prof. Dr. Markus Ottersbach

Technische Hochschule Köln

<https://www.th-koeln.de/personen/markus.ottersbach/>

Zusammenarbeit mit dem Bereich „Forschung und Evaluierung DFJW“ seit 2009

Markus.Ottersbach@th-koeln.de

Migration und Soziale Arbeit

Soziale Ungleichheit

Stadt- und Jugendsoziologie

Politische Partizipation



Die Vorteile internationaler und intersektionaler Forschung

Ihr Engagement: Wie sehen Sie die deutsch-französische Forschung, so wie sie vom DFJW konzipiert wurde?



Inzwischen bin ich seit mehr als 10 Jahren in die Leitung von deutsch-französischen Forscher*innengruppen des DFJW involviert. Die erste Gruppe befasste sich von Januar 2010 bis Dezember 2012 mit dem Thema der Evaluation eines deutsch-französischen regi-

onalen Netzwerks (in Paris und Berlin) dem Titel „Integration und Chancengleichheit fördern – ein deutsch-französisches Netzwerk zum Austausch von beispielhaften Initiativen auf regionaler und lokaler Ebene“. Vertreter*innen der Universität Lorraine, der Universität St. Étienne und von *Cité publique* in Lyon waren auf französischer Seite beteiligt. Auf deutscher Seite waren Forscher*innen der Technischen Hochschule Köln und der Universität zu Köln beteiligt. Aus der Evaluati-

on dieses Programms entstand eine Publikation mit dem Titel „Diversität und Partizipation“, die sowohl in Frankreich als auch in Deutschland veröffentlicht wurde. Der Titel wurde später auch für die Bezeichnung des Netzwerks verwendet, das nun vom Centre Français de Berlin (CFB) in Berlin und auf französischer Seite von der *Mission Locale des Bords de Marne* und dem Verein *Peuple et Culture* weitergeführt wird.



Die zweite Gruppe, bestehend seit 2015, setzt sich mit dem Thema „Politische Partizipation von Jugendlichen in Deutschland und Frankreich“ auseinander. Forscher*innen der Universität Lille, der Technischen Hochschule Köln und des Deutschen Jugendinstituts (DJI) arbeiten zurzeit an einer Publikation der Forschungsergebnisse, die sowohl in deutscher als auch in französischer Sprache erscheinen soll. Zudem wurden Teile der Forschungsergebnisse bereits in wissenschaftlichen Zeitschriften (z.B. „Migration und Soziale Arbeit“) und in wissenschaftlichen Sammelbänden publiziert. Die Ergebnisse beider Forscher*innengruppen wurden auch auf Tagungen des DFJW, auf der Internationalen Migrationskon-

ferenz und im Rahmen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) präsentiert.



Mein Engagement beruht in gewisser Weise auf einem grundsätzlichen Interesse an Frankreich, vor allem aber auf einem starken Interesse an internationaler, respektive deutsch-französischer Forschung. Das Deutsch-Französische Jugendwerk bietet sozusagen den Möglichkeitsraum, dieses Forschungsinteresse zu realisieren.



Da das Engagement andauert und ich dieses Engagement auch zukünftig gerne realisieren möchte, muss es – zumindest insgesamt betrachtet – ein erfolgreiches Engagement gewesen sein. Zwar gab es immer wieder Zeiten, in denen andere Arbeiten, die eingeschränkte Finanzierung, Krankheit oder mangelnde Motivation die Kommunikation innerhalb der Forscher*innengruppe beeinträchtigten. Die Ergebnisse in Form der zahlreichen Publikationen und Tagungen zeigen jedoch, dass diese Hemmnisse weitestgehend ausgeschaltet werden konnten. Dazu beigetragen haben auch die passende „Chemie“ zwischen den

einzelnen Gruppenmitgliedern und die informellen Anteile der Treffen, zu denen maßgeblich gemeinsame Essen, regionale Erkundungen und Zeit für informellen Austausch beigetragen haben.



Wie lautet Ihre **Analyse** in Bezug auf eine DFJW-Forschung? Machen Sie einen **Unterschied** zu anderen Forschungen, an denen Sie mitgewirkt haben? Was ist die Besonderheit dieser Praxis und welche Rolle sollte sie in der Gegenwart und in der Zukunft spielen?



Internationale Forschung ist zweifellos mit anderen Herausforderungen konfrontiert als nationale Forschung. Zunächst ist das Sprachproblem anzuführen. Als besonders günstig hat sich für unseren Gruppenzusammenhalt erweisen, dass sowohl in der deutschen als auch in der französischen Gruppe mehrere Vertreter*innen waren und sind, die sowohl die eigene als auch die fremde Sprache gut beherrschen. Diese Kompetenz sollte auch nicht auf die jeweilige Gruppenleitung beschränkt sein. Auch der Genderaspekt spielt eine große Rolle. Diesbezüglich sollte unbedingt auf Parität

geachtet werden. Als weniger wichtig hat sich – zumindest in unserer Gruppe – der Aspekt der Hierarchie erwiesen. Professor*innen und Wissenschaftliche Mitarbeiter*innen haben auf Statusdifferenzen wenig Wert gelegt. Auch das Alter spielte keine besondere Rolle. Dank digitaler Kommunikationstechnologien waren auch die größeren Entfernungen zwischen den Standorten bedeutungslos.



Häufig werden in interkulturellen Studien auch unterschiedliche nationale Mentalitäten als Herausforderung oder Problem einer internationalen Forschung oder Kommunikation angeführt. Dies kann für unsere beiden Gruppen nicht bestätigt werden. Möglicherweise hängt das damit zusammen, dass sich sowohl in der französischen Gruppe Forscher*innen mit deutscher Staatsangehörigkeit befinden als auch umgekehrt.



Die deutsch-französische Forschung ist inzwischen fester Bestandteil meiner Forschungstätigkeiten. Sie ermöglicht den für Forscher*innen wichtigen „Blick über den eigenen Tellerrand“ hinaus bzw. eine Reflek-

tion des „methodologischen Nationalismus“, wie dies Ulrich Beck in einer seiner Publikationen mal treffend formuliert hat. Da soziale und ökologische Probleme heute nicht mehr national gelöst werden können, ist eine internationale Forschungsperspektive unentbehrlich geworden. Aktuelle Probleme lassen sich nur noch global (oder zumindest international) und intersektional lösen, indem verschiedene Differenzlinien wie Schichtzugehörigkeit, Gender, Migrationshintergrund, Alter, Religionszugehörigkeit bei der Problemanalyse erforscht werden.



Die deutsch-französische Forschung sollte insofern unbedingt weiterhin gefördert werden. Sinnvoll erscheinen mir zudem tri-nationale Forscher*innengruppen, um eine höhere Internationalität zu erreichen. Dabei wäre es wünschenswert, dass neben Frankreich und Deutschland weniger wohlhabendere Länder einbezogen würden, wie z.B. die nord-afrikanischen Länder oder Staaten, die an die EU grenzen. Die dortigen Probleme sind ähnlich wie in Frankreich oder Deutschland. Allerdings sind die Systeme, die Lösungen für diese Probleme ermöglichen, dort nicht so weit entwickelt.

Derartige tri-nationale Kooperationen könnten dabei helfen, diese Systeme zu entwickeln. Allerdings sollte bei der Diskussion von Lösungen unbedingt darauf geachtet werden, dass die lokalen Bedingungen und die lokalen Selbsthilfepotenziale berücksichtigt werden.



Was war für Sie die **interkulturelle Herausforderung**, sowohl in wissenschaftlicher als auch in persönlicher Hinsicht? Was haben Sie erlebt und erfahren?



Ein enger, starrer und an Nationalität orientierter Kulturbegriff ist anachronistisch und veraltet. Vor dem Hintergrund aktueller Ergebnisse insbesondere der Migrations-, Gender- und Kulturforschung ist nur noch ein Kulturbegriff wissenschaftlich angemessen, in dem Kultur als veränderbar, flexibel, unterschiedliche territoriale Einheiten berücksichtigend (regional, national, international und global) und intersektional aufgefasst wird.



Die interkulturelle Herausforderung besteht deshalb heute darin, alle Differenzlinien eines sozialen

Problems zu berücksichtigen. Dies macht Forschung allerdings automatisch aufwändig, umfassend und - kostspielig. Nicht immer müssen alle Differenzlinien innerhalb eines Forschungsprojekts Berücksichtigung finden. Die Ergebnisse sollten dann allerdings unter dem Signum der Notwendigkeit intersektionaler Forschung in ihrer Bedeutung und Aussagekraft relativiert werden. In Bezug auf die Kooperation innerhalb der Gruppe gilt es vor allem, diese Diversität auch bei der Zusammensetzung der Gruppen zu berücksichtigen und während der Treffen darauf zu achten, dass sich die paritätische Zusammensetzung auch Geltung verschaffen kann. Die Funktion der Moderation während der Kommunikation ist diesbezüglich besonders hervorzuheben.

<<<

Hat sich diese **Erfahrung** auf Ihre persönliche und berufliche Karriere und auf Ihre Haltung als Forscher ausgewirkt?

<<<

Meine Erfahrungen in den deutsch-französischen Forschergruppen hatten vor allem Auswirkungen auf meine berufliche Laufbahn. Internationale Forschung ist

für mich inzwischen ein zentraler Bestandteil von Forschung geworden. Internationale Vergleichsstudien schärfen den Blick für Ereignisse in anderen Ländern und helfen dabei, soziale Probleme international zu analysieren und vor allem, die erforderlichen internationalen und globalen Lösungen zu finden.

<<<

Konnten Sie **Multiplikatoreneffekte** Ihres Engagements feststellen? Entweder durch neue Impulse für Ihre Lehrtätigkeit oder durch Projekte, die sich im Anschluss durch eine Zusammenarbeit mit Forschungs- und Ausbildungseinrichtungen ergeben haben?

<<<

Gerade für die Wissenschaft und die Hochschulen ist es wichtig, die Ergebnisse eigener Studien nicht nur durch Publikationen und die Teilnahme an Tagungen einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen, sondern sie auch als Bestandteile der eigenen Lehrtätigkeit zu betrachten. Im Rahmen meiner Vorlesungen und Seminare zu den Themen Migration, Soziale Ungleichheit, Jugend- und Stadtsoziologie und Politische Partizipation fließen die Ergebnisse meiner Forschungstätig-

keiten, insbesondere auch die der internationalen Forschungen, regelmäßig ein. Die Ergebnisse internationale Forschungsstudien stoßen bei Studierenden auch auf ein besonderes Interesse, weil vielen inzwischen bewusst ist, dass sich die aktuellen sozialen und ökologischen Probleme nur noch international bzw. global lösen lassen.